

phantastisch! im Dialog

Die Phantastik als akademisches Forschungsfeld

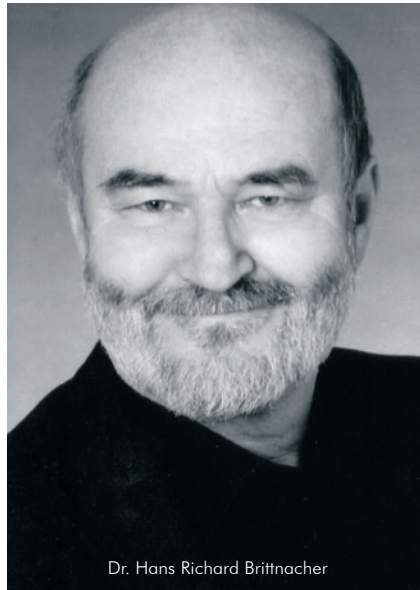
Von Sonja Stöhr

Was in anglo-amerikanischen Gelehrtenkreisen längst Realität ist, setzt sich auch langsam im deutschsprachigen Wissenschaftsraum durch: Die Phantastik wird als Forschungsschwerpunkt entdeckt. Vorbei sind wohl bald die Zeiten, in denen sich ForscherInnen zwar für ein oftmals von Feuilleton und Literaten belächeltes Genre begeistern konnten, diese Leidenschaft aber als Makel angesehen wurde. Allenfalls für Physiker, Biotechniker, Ingenieure oder Zukunftsforscher schien die phantastische Literatur und Kultur ein angemessenes Betätigungsfeld zu sein.

Wer derzeit als StudentIn Literaturwissenschaften studiert, kann den Wandel hautnah miterleben: Es gibt sie, die Seminare und Vorlesungen zur viktorianischen Schauerliteratur, zu Science-Fiction- und Horror-Filmen, zur Zeitreise in Jugendbüchern, dem Zukunftsbild in Comics oder der Entwicklung des Vampirromans. Und nun gibt es auch ein interdisziplinäres Handbuch, das sich der Phantastik in all ihren Spielarten auf wissenschaftliche Weise widmet. Dies nehmen wir zum Anlass, um bei Wissenschaftlern und Autoren nachzufragen, wie sie zur Phantastik gekommen sind und warum unser Lieblingsgenre diese Aufmerksamkeit verdient hat.

Dr. Hans Richard Brittnacher ist Professor am Institut für Deutsche Philologie der Freien Universität Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt umfasst nicht nur phantastische und populäre Literatur, sondern auch die Zeit Goethes und die des Fin de Siècle. In seinen Veröffentlichungen hat er sich u. a. mit der Ästhetik des Horrors beschäftigt. Zusammen mit Dr. Markus May brachte er »Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch« heraus.

Als Jugendlicher – das ist eine Ewigkeit her – las ich mit Begeisterung die Bän-



Dr. Hans Richard Brittnacher

de der Bibliotheka Dracula im Hanser Verlag, aufregende Texte der phantastischen Weltliteratur in wunderbar bibliophiler Gestaltung. Als ich dann Germanistik studierte, musste ich feststellen, dass hier Gegenstände behandelt wurden, die nicht immer meinen Leseleidenschaften entsprachen. So habe ich dann in meiner Doktorarbeit unter dem Titel *Ästhetik des Horrors* versucht, diesem Übelstand abzuwehren, was aber eher karriereschädlich war. Anders als etwa in den Vereinigten Staaten galt hierzulande die Beschäftigung mit populärkulturellen Themen eher als suspekt und hat sich nur sehr allmählich durchgesetzt – dass schließlich in der angesehenen Metzler-Handbuchreihe auch ein Band zur Phantastik erscheinen konnte, dokumentiert diesen mittlerweile vollzogenen Einstellungswandel. Gerade die Phantastik ist aufgrund der extremen Vielfalt ihrer Themen, Erscheinungsformen, Darstellungsweisen und Genres – von der Literatur über den Film bis zum Rollen- und Computerspiel – eine Fundgrube für wissenschaftlich Interessierte. Sei es, weil sie neuen Forschungsperspektiven – wie etwa den derzeit intensiv diskutierten Raum- und Liminalitätstheorien – entgegenkommt, sei es, weil sie sich als Korrektiv einer vorwiegend bildungsbürgerlich geprägten, erbaulichen Ästhetik begreifen lässt.



Dr. Markus May studierte Germanistik, Anglistik und Theaterwissenschaften, bevor er seine Habilitation in Germanistik und Komparatistik machte. Zur Zeit ist er Privatdozent am Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Bevor er Mitherausgeber von »Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch« wurde, hatte er bereits an mehreren wissenschaftlichen Veröffentlichungen mitgearbeitet, die sich mit fantastischer Literatur befassten.

Nach ersten Exkursionen in die Länder und Bezirke des Phantastischen als lesendes Kind (Ende, Preußler, Tolkien – die in meiner Alterkohorte üblichen Verdächtigen) erkundete ich zu meiner mit wohligen Unbehagen vermischten Faszination in meiner weiteren Jugend die eher düsteren Bereiche von der damals in Anlehnung an Mario Praz so genannten »schwarzen Romantik« und ihren Nachfolgern bis zur frühen Moderne (Hoffmann, Shelley, Gogol, Wilde, Stoker, aber auch Huysmans, Rodenbach und nicht zuletzt Kafka). Spätestens mit Beginn meines Studiums (das mich auch zeitweise an Bram Stokers alte Alma Mater führte) ging mir auch langsam der Grund für meine Faszination auf, der nicht zuletzt in der

Erkenntnis besteht, dass die im deutschsprachigen Kulturraum oftmals als trivial be- und damit abgewertete Phantastik in mehrerer Hinsicht den Extremfall der Literatur bzw. Kunst im Allgemeinen darstellt: Sie führt durch ihre autoreflexiven Verfahren die Paradigmen des Fiktionalen überhaupt vor (und bis an die äußersten Grenzen); sie löst extreme Wirkungen aus, da sie den Rezipienten mit den dunklen Seiten seiner eigenen Psyche konfrontiert, jenen in die Tiefen des Unbewussten verdrängten Ängsten und Begierden; sie ist ein gesellschaftliches Skandalon, da sie, wie Renate Lachmann so grandios formuliert hat, »die Begegnung der Kultur mit ihrem Vergessen erzählt«.

Phantastik ist somit eine der radikalsten Ausdrucksformen der angewandten Kulturanthropologie – von individueller wie von kollektiver Diagnostik.

Die gebürtige Schweizerin Dr. Stephanie Heimgartner hat Germanistik, Politikwissenschaften und Romanistik studiert. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Komparatistik hat sie gemeinsam mit Studierenden die Erzählung »Meister Leonhard« von Gustav Meyrink untersucht. Die Ergebnisse sind im Christian A. Bachmann-Verlag als Sammelband erschienen.



© Lichtschacht, Essen

Dr. Stephanie Heimgartner

Ich bin eigentlich gar nicht zur Phantastik gekommen, die Phantastik kam zur mir. Wir recherchierten für ein Seminar mit editionsphilologischem Schwerpunkt im Deutschen Literaturarchiv, als uns die Meyrink-Erzählung »Meister Leonhard« von 1916 in die Hände fiel. Sie eignete sich nicht nur für unsere Zwecke, sondern beleuchtet auch eine Zeit, in der in der deutschsprachigen Literatur die Phantastik in eigens gegründeten Literaturzeitschriften und Romanreihen eine zweite Hochphase erlebte.

Genau das macht sie auch für die Literaturwissenschaft interessant: Zu sehen,

unter welchen zeit- und ideengeschichtlichen Umständen die künstlerische Phantasie Auswege aus dem Hier und Jetzt in ganz andere Welten sucht, ist höchst faszinierend.

Oliver Plaschka ist nicht nur ein mit dem Deutschem Phantastik Preis ausgezeichnete Autor, sondern auch Wissenschaftler. Er schrieb seine Dissertation mit phantastischem Schwerpunkt, beteiligt sich an Konferenzen, veröffentlicht in wissenschaftlichen Publikationen und hält Proseminare zur Science Fiction an der Universität Heidelberg.



Oliver Plaschka

Gelesen habe ich SF&F schon als kleines Kind, aber meine akademische Beschäftigung mit Phantastik begann um die Jahrtausendwende in den Seminaren, die Erik Hauser damals an der Uni Heidelberg gab. Es ging um Poe, Lovecraft und die üblichen Verdächtigen. Es war in jeder Hinsicht ein Schlüsselerelebnis, das mich auch in meinem Schreiben geprägt hat (heute arbeiten Erik und ich gelegentlich als Autoren und Übersetzer zusammen).

Ich halte es nicht für die Aufgabe der Literaturwissenschaft, über egal welche Genres zu lächeln, und habe das auch zumindest in der Anglistik nur selten erlebt. Gelächelt wird vor allem im Feuilleton. Die wissenschaftlichen Anknüpfungspunkte an die fantastischen Genres sind grenzenlos, ob man nun über feministische Science Fiction, YA-Fantasy oder queer theory und die Gothic novel forscht. Ich selbst habe in meiner Dissertation Motive der Schäferdichtung von Lovecraft bis William Gibson herausgearbeitet.

Von daher kann man schlecht in einem Satz sagen, was »das Interessante« daran ist. Irgendwo in meiner Arbeit fällt aber der Satz, dass das Bemerkenswerte an fantastischer Literatur weniger ihr mangelnder Wille zur Mimesis sei, als dass sie sich durchaus als mimetisch

sieht – zu einer Welt, die aber nicht existiert. Dieser Satz war einem meiner beiden Gutachter ein kleines Ausrufezeichen wert, von daher ist da ja vielleicht was dran.

Lars Schmeink (www.wortraub.com) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Anglistik und Amerikanistik der Universität Hamburg mit den Schwerpunkten Utopische Literatur, Intermedialität, Science Fiction und Videospiele. Daneben ist er Initiator der Gesellschaft für Fantastikforschung (www.fantastikforschung.de), die sich der Erforschung der Phantastik im deutschsprachigen Raum widmet, und Co-Organisator der »Fremde Welten«-Konferenz.



Lars Schmeink

Ich bin über einen »Umweg« zur Fantastikforschung gekommen, als ich die Romane Toni Morrisons untersuchte. Morrison spricht in Interviews oft davon, dass die westlichen Gesellschaften bestimmte Weltansichten ausblenden oder diskreditieren – unter anderem eben auch Mythologie und Magie –, die z. B. in der afro-amerikanischen Kosmologie fester Bestandteil der Welt sind. Fantastik wird ähnlich behandelt, in der Gesellschaft, aber auch ganz massiv in der Wissenschaft. Mein Ansatz war es daher, zu zeigen, dass die Fantastik für die kulturelle Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen ein wesentlicher und wichtiger Bestandteil ist. Ich arbeite vor allem zu Themen mit aktuellem Gesellschaftsbezug – Genetik, Globalisierung, Hyperkapitalismus, mediale Netze – und stelle immer wieder fest, dass die Science Fiction ein ideales Vehikel darstellt, um diese innovativ und kritisch zu verhandeln und einem Publikum zu eröffnen, das sonst nur wenig theoretischen Zugriff darauf hätte.

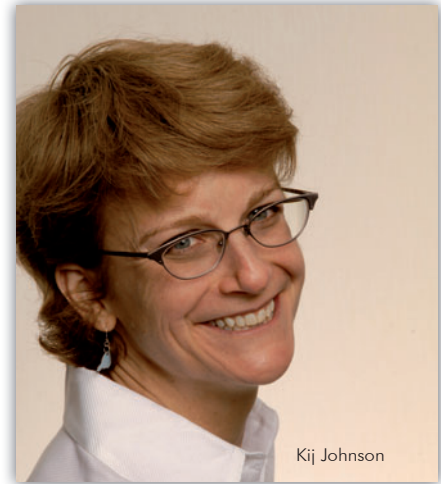
US-Autorin Kij Johnson hat mit ihren Kurzgeschichten und Novellen die wichtigsten Preise der Science-Fiction-Gemeinde abgeräumt: Hugo, Nebula und World Fantasy Award. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Englischstudien der Universität von Kansas, wo sie als stellvertretende Direktorin den Theodore Sturgeon Award mit betreut und Kurse in kreativem Schreiben gab. Außerdem ist sie auch als Herausgeberin mehrerer Anthologien in Erscheinung getreten.

Ich lese Fantasy und Science Fiction schon seit frühester Jugend. Ich wuchs in einer Kleinstadt ohne Internetanschluss auf, also las ich jedes Buch, das die 1-Raum-Stadtbibliothek und die Schulbibliothek zu bieten hatten, ganz egal um welches Genre es sich dabei handelte. Allerdings bevorzugte ich Mythen und Märchen, als ich ziemlich jung war, und begann mit der Lektüre von Science Fiction im Alter von neun Jahren. Selbst

die Arbeit für meinen ersten Abschluss in Britischer Frühgeschichte beinhaltete die Lektüre von Werken, die auf eine fantastische Art und Weise geschrieben wurden, z. B. »Beowulf« und »The Dream of the Rood«.

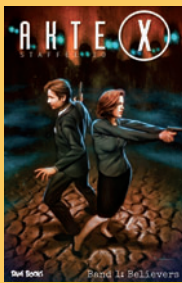
Eines der größten Probleme für alle, die auf einer wissenschaftlichen Basis über die Phantastik reden wollen, ist die mangelnde Präzision in der Definition von phantastischer Literatur. Literatur, die in einem phantastischen Ton geschrieben wurde – also Literatur, die unechte, übernatürliche oder surreale Komponenten enthält – hat es immer gegeben, und diese Werke werden allgemein als Teil des Kanons akzeptiert: im Englischen sind dies »Beowulf« oder die Werke von Malory, Spencer und Shakespeare. Auch andere Klassiker und andere Nationalliteratur sind vollständig von der Phantastik dominiert. Eine bewusste Unterscheidung zwischen mimetischer und phantastischer Literatur wird nicht vor dem 18. Jahrhundert gemacht.

Für all diejenigen, die wissen wollen, wie



Kij Johnson

diese Spaltung zustande kam, empfehle ich das Eröffnungskapitel von Brian Attebeys »Strategies of Fantasy«, das einen hervorragenden Überblick bietet. Auch David Sandners »Fantastic Literature: A Critical Reader« ermöglicht einen guten Einstieg in das Thema. +



Es hat inzwischen fast schon Tradition, TV-Serien nach ihrem Ende oder ihrer Absetzung in Comicform fortzusetzen – und ist für Fans allemal erfreulicher als der einstige Trend zur bloßen Adaption. Besonders hervorzuheben hat sich dabei einmal mehr Alleskönner Joss Whedon mit »Buffy«, »Angel« und »Firefly«, die seit dem letzten Fernsehfilm alle in Panels und Sprechblasen machen. Pünktlich zum zwanzigjährigen Serienjubiläum präsentiert dani books nun den ersten Band der zehnten, comic-exklusiven Staffel von »Akte X« auf Deutsch. Die Fälle der FBI-Agenten Fox Mulder und Dana Scully waren schon cool und ferner eine TV-Institution, als amerikanische Fernseh- bzw. Mysteryserien hierzulande noch einen etwas schwereren Stand hatten. In den Comics holen Serienschöpfer Chris Carter und Comic-Autor Joe Harris Mulder und Scully aus dem Ruhestand bzw. Zeugenschutz und konfrontieren sie erneut mit dem Unbekannten, Unerklärlichen und oft auch Unerfreulichen. Für Langzeitfans prima und für alle anderen etwas schwierig ist allerdings, dass Carter und Harris den

Leser ohne Gnade in die etablierte »Akte X«-Kontinuität hineinwerfen – der Sammelband ist wirklich die erste Doppelfolge der 10. Staffel, egal wie lange die letzte Episode zurückliegt. Der Plot kommt außerdem auch ohne dieses Handicap etwas arg undurchsichtig daher. Doch das Feeling stimmt. Vieles fühlt sich schon richtig an, und das Wiedersehen mit all den alten Bekannten macht große Freude. Schnell kommt klassisches X-Files-Feeling auf, obwohl sich die Welt seit dem Ende der Serie definitiv weitergedreht und -entwickelt hat. Ein anderer Knackpunkt bei Comic-Fortsetzungen dieser Art ist dagegen oft die Optik. Das etwas flüchtige, aber klare und atmosphärische Artwork von Michael Walsh sieht glücklicherweise ziemlich gut aus.

Willkommen zurück, Mulder und Scully! We still want to believe ...

Christian Endres

Chris Carter, Joe Harris, Michael Walsh
»Akte X – Staffel 10, Bd. 1: Believers«, dani books, 2013, 136 Seiten
ISBN 978-3944077444



Zwei literarische Schwergewichte haben sich hier zusammengetan, um eine recht kleine phantastische Erzählung zu präsentieren. King und O'Nan arbeiten übrigens nicht zum ersten Mal zusammen: In »Faithful« haben die beiden schon vor Jahren ihr ganz persönliches Resümee über die Baseball-Saison 2004 der Boston Red Sox gezogen. (Aufgrund des zu spezifischen Amerika-Themas ist dieses Sachbuch wohl auch das bislang einzige von King, das nicht auf Deutsch übersetzt wurde.) So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass bei dem erneuten Joint Venture Baseball wieder eine wichtige Rolle spielt.

Hauptperson in »Ein Gesicht in der Menge« ist der Witwer Dean Evers, der begeisterter Fan der Red Sox und Devil Rays ist. Bei der Fernsehübertragung eines Spiels glaubt Evers ein bekanntes Gesicht unter den Zuschauern erblickt zu haben. Bei weiteren Spielen erkennt er in der Menge andere Menschen aus seiner Vergangenheit. Er beginnt an seinem Verstand zu zweifeln, da diese Menschen eigentlich unmöglich vor Ort sein können.

Mehr über den Inhalt der Story zu verraten, wäre angesichts ihrer Kürze

unangebracht. Was bleibt, ist eine Baseball-Geistergeschichte mit einem warmen menschlichen Touch. Gerüchten zufolge soll O'Nan den größten Teil geschrieben haben, während King »nur« die Idee beisteuerte. Wer genau nun welchen Part verfasst hat, wird der Leser ohnehin nicht feststellen können. Auch wenn auf den knapp sechzig Seiten einige Begriffe auftauchen, die Baseball-Anfängern unverständlich sind, so hat dies keinen Einfluss auf die Wirkung der Erzählung. »Ein Gesicht in der Menge« ist gute unheimliche Phantastik, jedoch keine überragende, weswegen die Veröffentlichung als eigenständiges Mini-Hardcover dann doch etwas verwundert. Für Hardcore-Fans von King und O'Nan dürfte es ein Pflichtkauf sein, alle übrigen werden wohl eher darauf hoffen, dass die Story in einem der nächsten Erzählbände von King erneut abgedruckt wird.

Andreas Wolf

Stephen King / Stewart O'Nan
»Ein Gesicht in der Menge« Übersetzt von Thomas Gunkel
Rowohlt Verlag, 2013, 64 Seiten, ISBN 978-3-49922-794-3